
HELMUTH KOSCHORKE
Polizeireiter in Polen
FRANZ SCHNEIDER VERLAG



Helmuth Koschorke

Polizeireiter in Polen

Erstes bis zwanzigstes Tausend
Buchschmuck von D. von der Heide

Franz Schneider Verlag, Berlin und Leipzig

Inhalt

Gedruckt bei Waldheim-Eberle in Wien

Bestellnummer 375

Vorwort

Der Polenfeldzug ist als „Feldzug der 18 Tage" bereits in die Geschichte eingegangen. Mit dem Blut ihrer besten Soldaten hat die junge großdeutsche Wehrmacht des Führers ihr erstes Ruhmesblatt geschrieben, das der Welt in der eindringlichen Sprache von Stahl und Eisen Kunde gibt von dem unerhörten Schneid und Angriffsgeist ihrer blitzschnellen Überraschungsschläge.

Unter dem frischen Eindruck des unmittelbaren Erlebens hat die Literatur dieses Krieges den Einsatz der deutschen Armee-Einheiten, ihrer Regimenter und Bataillone, die Heldentaten der Luftwaffe für die Nachwelt festgehalten und kündet in der beredten Sprache dieses Erlebens von dem atemberaubenden Tempo des deutschen Vormarsches in Polen.

Doch es war die Eigenart des polnischen Feldzuges, daß der Kampf im Rücken der blitzschnell in den polnischen Raum vorstoßenden Armeen weiterging. Ihnen den Rücken freizuhalten und sie vor allen Überraschungen durch Heckenschützen und Marodeure zu sichern, war die Aufgabe von Einheiten der Polizei und ᛋᛋ, die in weit auseinandergezogener Kette den eroberten Raum durchkämmten und in mühsamem Kleinkrieg auf Ordnung hielten.

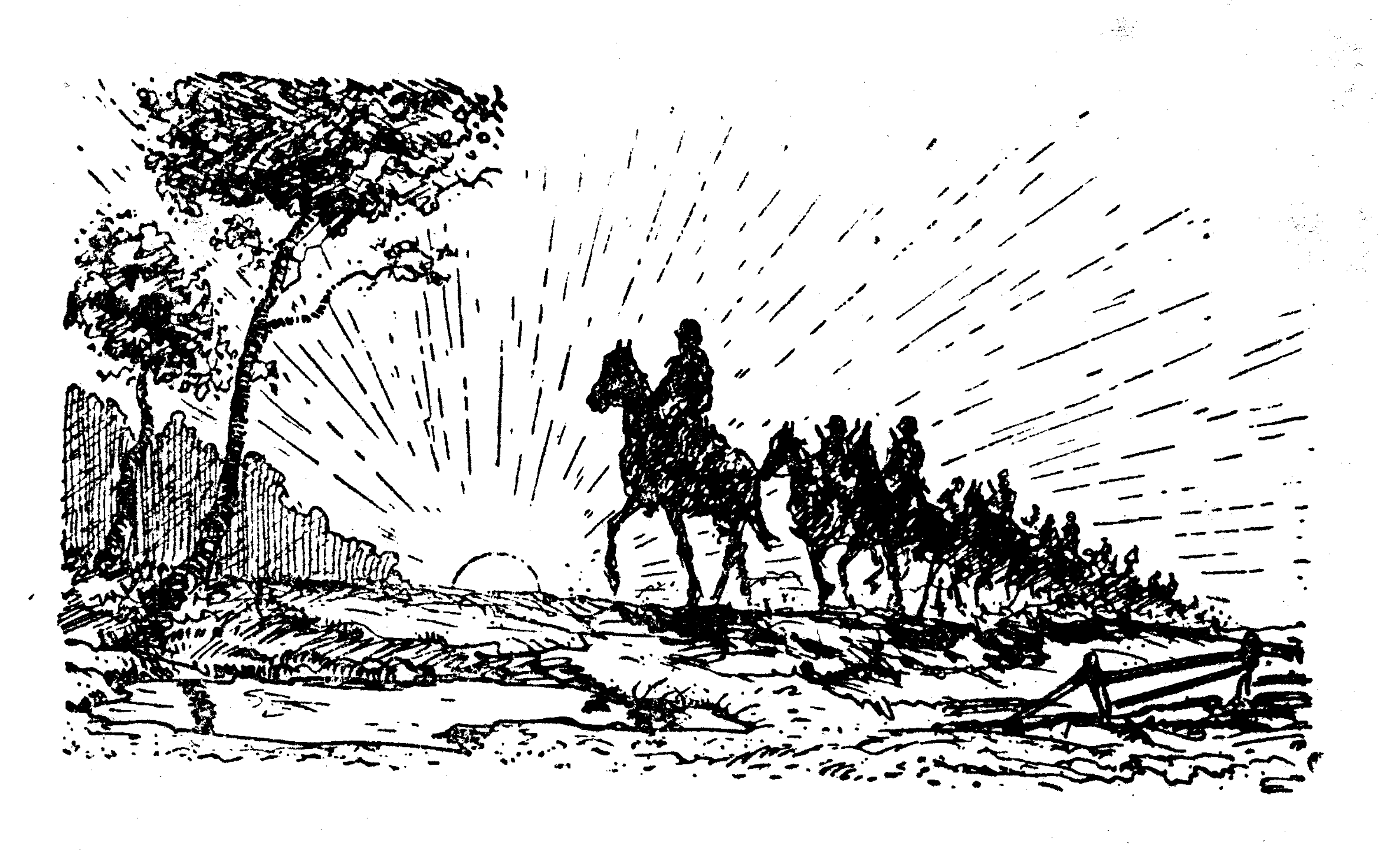
Ihre Bataillone und Schwadronen, ihre Einsatzkommandos unterdrückten den überall aufflackernden Bandenkrieg mit harter Faust und sicherten so durch ihren Einsatz in stiller Pflichterfüllung das rückwärtige Gebiet.

Es war dies ein Kampf gegen Hinterhalt und Heimtücke, ein Kampf im Dunkeln, von dem kein Heldenlied singt und der viel Verzicht und Selbstaufgabe forderte. Viel lieber hätten die Männer der Polizei und SS im offenen Kampf als Soldaten gegen Soldaten gestanden. Aber die Pflicht hatte sie an diesen nicht minder wichtigen Platz gestellt und so füllten sie ihn mit ganzer Kraft aus.

Von ihrem Kampf soll und muß nun auch einmal die Rede sein, von ihrem unermüdlichen Einsatz und ihrem Erleben, denn er ist aus der Geschichte des polnischen Feldzuges nicht wegzudenken!

Dieser Pflicht will sich das vorliegende Büchlein unterziehen, das beileibe nicht einen vollständigen und umfassenden, chronologisch geordneten Bericht des Kampfes der Polizei und SS geben will, sondern nur einen kleinen, aber sehr wesentlichen Ausschnitt daraus, geschildert nach den Aufzeichnungen von Polizeischwadronen, die im rückeroberten deutschen Siedlungsraum durch ihren rastlosen Einsatz letzten Endes die Voraussetzungen für den schnellen Wiederaufbau und für die Wiedergeburt der deutschen Seele des Landes schaffen konnten.

Der Verfasser



In Feindesland

„Meine Herren“, sagt Major Vogel und verhält seinen Schweißfuchs — wenn er so anfängt, wird es immer feierlich — „bisher haben wir immer nur davon gelesen, wie man Geschichte macht, jetzt aber“, und damit richtet er sich im Sattel hoch auf, „werden wir endlich einmal dabei sein, wo Geschichte gemacht wird, und wenn der Herrgott uns gnädig ist und wir uns 'ranhalten, werden wir vielleicht sogar dazu ein Stück beitragen dürfen.“

In einer mächtigen Staubwolke traben die Schwadronen der berittenen Polizeiabteilung über die ehemals deutsch-polnische Grenze. Die Bügel klirren, die Sättel knarren, und die Kinnketten an den wippenden Pferdeköpfen geben leise zirpend die Begleitmusik.

Wenn auch unter den Reitern viele dabei sind mit dem Frontkämpferkreuz am Rock, es liegt doch über den Schwadronen eine nervöse Spannung und Erwartung dessen, was kommen soll. Beim ersten Morgengrauen haben sie ihr letztes Quartier auf deutschem Boden verlassen, haben bei der Morgenparole kurz gehört, daß die berittene Polizeiabteilung Vogel dem Armee-Oberkommando zugeteilt und zur Säuberung des rückwärtigen Armeegebietes eingesetzt ist.

„Prost, Mahlzeit“, bemerkt der stets lästernde Hauptmann Hanno Menz, „da müssen wir aber rennen, daß wir auch einmal die Front zu sehen bekommen. Schöner Scheibenkleister!“

Auf der Straße liegen außer den Reitern motorisierte Kolonnen, die im 80-km-Tempo vorüberdonnern. Vorn rechts an einem zerschossenen Gehöft, dessen Ruinen noch qualmen, gibt es eine Stockung. Alles staut sich, die Fahrzeuge eines Panzerabwehrzuges, die Nachschubkolonnen der Schweren Artillerie und die bespannte Bagage der Polizeiabteilung.

Major Vogel mit dem Abteilungsstab biegt links am Gehöft ab, um querfeldein zur Straße zu stoßen. Der Schimmel seines Adjutanten bäumt sich hoch auf, und mit weit aufgerissenen Augen starrt Oberleutnant Zahm, der zahme Heini, wie ihn seine Kameraden necken, auf einen zuckenden Pferdeleib, aus dem die Eingeweide quellen. Ab und zu schlägt die gequälte Kreatur mit den Beinen um sich.

„Los, Zahm, ’runter, gib ihm den Fangschuß. Im

übrigen wirst du dich an diesen Anblick gewöhnen müssen, mein Jungchen!"

Zahm stakst mit steifen Beinen auf den in eine Mine geratenen Gaul zu, entsichert umständlich seine Pistole und kniet nieder wie zu einer sakralen Handlung. Mit zusammengekniffenen Lippen schiebt er die Mähne beiseite und drückt zwischen den Pferdeohren ab.

„Siehste, hast wenigstens schon mal geschossen, wenn auch nur auf 'nen Gaul", spottet der lange Hanno. Und mit übertriebenem Pathos: „In Feindesland zu reiten, hurra, Viktoria!"

„Menz, Sie altes Lästermaul begleiten mich jetzt zur Besprechung beim AOK. Wollen mal sehen, wo man uns hier einzusetzen gedenkt. Wenn ich nicht irre, kommen wir jetzt bald in meine alte Heimat, kenne hier jedes Dorf und jeden Strauch."

„Zu Befehl, Herr Major! Mir geht es genau so. Ich bin gebürtiger Bromberger."

„Sieh mal einer an, dabei habe ich Sie immer für einen typischen Berliner gehalten."

Die beiden reiten in scharfem Trab voraus nach C. Das Städtchen ist bis zum Bersten gefüllt mit Truppen aller Art. Auf dem Marktplatz ist ein Tankregiment aufgefahren. Bis in die Seitenstraßen stehen die Panzer. Die Erde dröhnt, und das Brüllen der Motoren übertönt jedes Wort. Die alten, baufälligen Katen ringsum zittern in ihren Grundfesten, und an den klirrenden Fensterscheiben sieht man ängstliche Gesichter, die jeden Augenblick den Einsturz ihrer Behausung erwarten.

In diese wilde, brausende Musik der Kampfmaschinen kommen die beiden Reiter, zwingen ihre aufgeregt tänzelnden Pferde an dröhnenden Motoren vorbei und können sich nur durch Zeichensprache verständigen.

Das AOK. sitzt in dem einzigen Hotel am Ort. Vor wenigen Stunden ist der Stab eingezogen, und schon steht die Organisation. Sogar die Zimmertüren sind mit den Namensschildern der Sachbearbeiter versehen.

„Donnerlittchen, das nenne ich preußische Genauigkeit", sagt der Major und sieht beklommen auf seine Felduniform, auf der in dicken Schichten der weiße Staub polnischer Chausseen lagert. „Und rasiert sind wir auch nicht ..."

In der Besprechung wird der berittenen Polizeiabteilung Vogel der Raum Crone—Bromberg—Nakel zur Säuberung von polnischen Banden zugewiesen. „Lieber Vogel, ich weiß, es ist Ihre Heimat, dieses schöne deutsche Land, und es freut mich besonders für Sie, gerade Ihnen diese Aufgabe übertragen zu können."

So hatte Generalmajor B. gesagt, und dann kam etwas, was beiden, dem abgeklärten, sturmgewohnten Major und dem forsch-frechen Hanno, die Sprache verschlug. Die Mitteilung über die Ereignisse in Bromberg zwei Tage vorher. Kurz, knapp, in sachlichem Ton, durch den nur leise die verhaltene Erregung zittert, berichtet der Generalstabsoffizier über einen organisierten Massenmord, begangen an wehrlosen Zivilisten, an Männern und Frauen, wie ihn das Hirn klar und soldatisch denkender Menschen nicht fassen kann.

„Die Zahl der Opfer dieses von der polnischen Soldateska angestifteten Massenmordes ist noch nicht abzusehen. Fest steht jedenfalls, daß ein großer Teil der Deutschen in und bei Bromberg bestialisch niedergemetzelt ist."

Als die beiden draußen sich in den Sattel schwingen, sprechen sie kein Wort. Hanno knallt die Bügel herunter, daß der Rappe einen tollen Satz zur Seite macht, und das Gesicht des alten Zynikers ist völlig verändert. Statt seiner gewohnten bissigen Bemerkungen kaut er stumm auf der Unterlippe herum. Und der Major sieht starr wie durch einen Schleier geradeaus. Dann haut er unbarmherzig seinem aufschreckenden Gaul die Sporen in die Weichen, und wie das Donnerwetter sind sie heraus aus C.

Die Schwadronen sind am Eingang des Städtchens abgesessen. Die Männer haben sich in den Chausseegraben gesetzt und würgen heißhungrig etwas Kommißbrot hinunter. Der feine Staub, der Uniform und Lederzeug, Gesicht und Hände mit einer weißen Puderschicht überzieht, stört sie nicht mehr. Einige schlafen, an den Baumstamm gelehnt, trotz des Lärms der vorüberratternden Kolonnen. Seit vier Uhr morgens sind sie auf den Beinen, und jetzt ist die Sonne schon wieder am Sinken. Der Tag war heiß, und außer einer kurzen Tränkpause für die Pferde hat es noch keine Rast gegeben.

Da gellt die Stimme des Majors wie eine Fanfare in dieses Idyll. Hart und schrill, als ob Metall birst. „Aufgesessen!"

Es ist das erste Wort seit der Besprechung beim Stab.

Verwundert über ihren guten alten Kommandeur traben die Schwadronsführer nach vorn zum kurzen Rapport. So haben sie ihren Chef noch nie erlebt.

Der ist mit steinernem Gesicht etwas vorausgeritten und wartet.

„Kameraden, wir sind zu spät gekommen. Die Polen haben in Bromberg unter den Deutschen fürchterlich gehaust. Zu Hunderten hat man die Leichen gefunden, verstümmelt und geschändet ... unvorstellbar!" Und nach einer Pause: „Wir haben die Aufgabe, das Hinterland von Bromberg bis Nakel und Crone von den polnischen Mordbrennern zu säubern und so schnell wie möglich jeden weiteren Terrorversuch niederzuschlagen. Kameraden, jeder weiß, was er zu tun hat. Wir dürfen uns keine Minute Ruhe gönnen, bis der letzte polnische Mordbube unschädlich gemacht ist. Kerls, jetzt sollt ihr zeigen, daß ihr reiten könnt. Und wenn ihr Tag und Nacht im Sattel klebt, es darf uns keiner entwischen."

Wie ein Gewitter aus Stahl und Eisen brausen die Schwadronen querfeldein. Die Hauptstraße haben sie längst verlassen und reiten einen breiten, ausgemahlenen Feldweg. Der tiefe, weiche Sand dämpft den Hufschlag der Pferde, nur die Sättel knirschen, und Eisen schlägt gegen Eisen. Stumm und verbissen blicken die Männer unter dem Stahlhelm.

Vorwärts, vorwärts, das ist der einzige Gedanke in ihren Hirnen. Kein Scherz und kein Witzwort klingt

mehr auf. Nur ab und zu ein unterdrückter Fluch zwischen den Zähnen.

Jetzt taucht die Spitze in den weiten Forst, Ausläufer der Tucheler Heide. Über den schwelenden Brandmauern eines zerstörten Dorfes zur Linken steht am Abendhimmel wie ein glutroter Ball die untergehende Sonne. Die Luft ist erfüllt von Brandgeruch und Verwesungsgestank. Eine Viehherde jagt wie vor einem heraufziehenden Gewitter am Horizont vorüber mit steil erhobenen Schweifen und markerschütterndem Gebrüll.

Im Wald kommt ihnen eine Flüchtlingskolonne entgegen. Die Wagen turmhoch mit Hausrat bepackt. Darauf hocken Menschen mit angstweiten Augen, in denen Grauen und Entsetzen stehen. Der Major hält den ersten Wagen an. Unbeweglich sitzt eine Frau, den Kopf in ein großes Umschlagetuch gehüllt, und starrt mit zuckenden Lippen vor sich hin. Daneben trottet der Mann, unzusammenhängende Laute murmelnd, mit einem Blick, der dem Wahnsinn nahe scheint.

„Wo seid ihr her?" Ängstlich fahren sie auf und suchen nach Worten.

„Vom Ausbau aus Rohrtal, Herr Offizier."

„Rohrtal, Herrgott noch mal, da hat doch mein Vater sonntags immer gepredigt. Da war doch der schöne große Pfarrgarten mit der Holunderhecke ... Kennt ihr denn die Familie Busse?"

„Ja, die kannten wir sehr gut. Aber die leben ja alle nicht mehr ... Alle tot, ermordet, der alte Großvater, die Mutter und die Kinder. Otto Busse wurde gleich

zu Anfang verschleppt. Sind Sie vielleicht der Sohn vom seligen Pfarrer Vogel?"

„Ja, der bin ich. Und wer sind Sie?"

„Ich bin der Bruno Bigalski. Ich habe Ihren Vater sehr gut gekannt, ja, ja ... Er hatte mich eingesegnet und hat auch meine Lisbeth getauft, ja, ja ... neunzehn Jahre ist sie alt gewesen, und vorgestern habe ich sie gefunden in der Scheune, tot, mit aufgeschlitztem Bauch, ja, ja ..."

Das arme Weib auf dem Wagen fängt an zu wimmern. Hanno Menz, der neben dem Major hält, schluckt und würgt und greift nach dem Uniformkragen.

Der Kommandeur grüßt langsam und exakt mit erhobener Hand, wie man an offenen Gräbern steht, und läßt stumm die Kolonne passieren.

Der Ritt geht weiter. Oberleutnant Zahm kann es mit seiner Adjutantenpflicht nicht länger vereinbaren und bietet seinem Chef, der seit heute morgen nichts genossen hat, aus der Satteltasche einige Keks an.

Der hat sich jedoch mit verhaltener Nervosität eine Zigarette angebrannt und winkt ab.

„Lieber Zahm, wer fragt jetzt nach Essen. Ich verspüre absolut kein Hungergefühl. Wir dürfen uns das jetzt nicht leisten. Ringsum in diesen Dörfern, in denen ich fast jeden deutschen Bauern mit Namen kenne, wütet der Polacke. Dort geschieht Mord auf Mord, gemeiner feiger Mord an wehrlosen deutschen Frauen und Kindern. Unsere Truppen sind an den abgelegenen und versteckten Dörfern vorbeigestoßen, um der geschlagenen

polnischen Korridorarmee auf den Fersen zu bleiben, und nun denkt das heimtückische Pack, seine Stunde sei gekommen."

Das Gesicht des sonst so ruhig und abgeklärt wirkenden Mannes ist plötzlich voll unheimlicher Energie.

„Aber, Herrgott, ich danke es dir um dieses schöne Stück deutscher Erde, daß du gerade mich hierhergestellt hast! Sehen Sie, da glaubte man schon, zu nichts mehr nutz zu sein, und nun kommt ein Auftrag, um den sich für unsereins das Leben — und, wenn es sein muß, das Sterben wirklich lohnt."

Nachdenklich zerdrückt er die Zigarette auf dem



Sattelknauf und starrt in die ungewisse Dämmerung der Föhrenstämme.

„Oberwachtmeister Unterer, nach einer guten Stunde, schätze ich, kommen wir in ein Walddorf Borkenhagen oder so ähnlich. Dort machen wir Quartier, hoffe, daß wir mit den vier Schwadronen unterkommen."

„Zu Befehl, Herr Major!"

Sie reiten über eine Lichtung an Wildkanzeln vorbei, dann kommt ein Stück Ödland und gibt Gelegenheit zu einem scharfen Trab. Aus einer zerfallenen Kate, niedrig wie eine Hundehütte, mit Moos bedeckt, steigt beizender Rauch.

„Kaum zu glauben, daß darin normale Menschen hausen", meint Hauptmann Menz. „Wollen mal sehen, was da los ist."

Das ist der erste zusammenhängende Satz seit heute mittag, der über seine Lippen kommt. Der zahme Heini mustert ihn schon seit langem mit stiller Verwunderung, denn Hannos trockene und bissige Witze sind ihm vertraut wie das tägliche Kommißbrot.

Menz und zwei Reiter sind abgesessen und pirschen sich an die Mooshütte heran. Dort dringt der Rauch aus allen Fugen, eine armselige Kate ohne Schornstein, wie man sie hier häufig antrifft, notdürftiger Unterschlupf für Waldarbeiter und Holzknechte.

Menz stößt mit dem Stiefel die Tür aus den Angeln und erkennt im Flackerlicht einer Talgkerze am Erdboden unter Decken einen schlafenden Kerl. Vor dem qualmenden Herd liegt ein blutiges Schaffell, und dort

steht mit dem Rücken zur Tür ein zweiter und hantiert am Feuer. Der Mann am Herd fährt herum und zeigt ein brutales, vertiertes Gesicht.

In dem stickigen Raum riecht es nach frischem Blut und Schweiß, nach angebranntem Fleisch und Schafdunst. Der Kerl unter den Decken schläft wie tot. In einer dunklen Ecke zerren zwei Schafe an Stricken, der lebende Proviant für die beiden fragwürdigen Gestalten, die sich für längere Zeit hier eingerichtet haben.

„Na, was ist denn hier los?"

Lauernd und falsch kommt die Antwort:

„Nie rozumiem, nix daitsch!"

„Macht nichts! Werdet's vielleicht noch lernen. Los, nehmt die beiden mit, die haben doch bestimmt was auf dem Kerbholz."

Der unter den Decken wird wachgerüttelt und springt auf. Dann redet er in gebrochenem Deutsch:

„Jesus Maria, wir sein gute Freunde von deutsche Soldaten. Wir nix getan habben ..."

Wachtmeister Schwarz hat unterdes in der Hütte herumgestöbert und bringt einen polnischen Militärmantel zum Vorschein. Und der zweite Reiter geht auf den Kerl am Herd zu, der in seiner Hosentasche etwas zu verbergen scheint. Der will sich zur Wehr setzen. Ein dumpfer Schlag, und er bricht wie ein Stück Holz unter dem Kolbenhieb zusammen. In seiner Tasche steckt eine geladene Pistole.

„Los, abführen!"

Menz macht dem Major seine Meldung.

„Wir nehmen die beiden Banditen mit nach Borkenhagen. Dort kurzes Standgericht unter meinem Vorsitz. Könnten sie auch ohne weiteres hier im Wald an den nächsten Baum stellen, handelt sich ganz offenbar um Franktireurs."

„Zu Befehl, Herr Major! Aber wozu denn diese Umstände? Einen polnischen Militärkarabiner hatten sie auch im Stroh versteckt."

„Langsam, langsam, lieber Menz, vielleicht können wir noch etwas von ihnen erfahren. Wo zwei Hunde wildern, können vielleicht noch mehr sein. Verstanden?"

Die beiden Burschen werden einem Bagagewagen anvertraut.

Inzwischen dämmert es stärker. Auf einem Feldschlag stehen noch Getreidestiegen. Der Krieg kam mitten in die Ernte. Hundegekläff und das langgezogene Brüllen einer brünstigen Kuh zeigen die Nähe eines Dorfes an.

Vor dem ersten Gehöft steht am Ziehbrunnen ein Mädchen. Zahm fragt nach dem Namen des Dorfes. Es ist ihr heutiges Nachtquartier.

„Sind hier deutsche Truppen durchgekommen?"

„Hier nicht, aber durch Birkenhausen, weiter nach Nakel zu."

„Wie haben sich hier die Polen benommen?"

„Die sind jetzt noch schlimmer als früher. Ein paar Tage lang hatten sie sich in den Wäldern versteckt, aber jetzt sind sie wieder da, weil unsere Soldaten weiter vorgerückt sind. Gestern haben wir Michalecks Fritz

tot auf dem Dunghaufen gefunden, mit zerspaltenem Schädel ..."

Und nach einem tapferen Schlucken leise: „Es war mein Verlobter ..."

Zahm sieht sich ratlos und verlegen nach dem Kommandeur um.

„Habt ihr Platz für ein paar Mann auf dem Heuboden?"

„Aber gern, kommt nur, alles sollt ihr haben. Auch Betten sind da. Ich schlafe ja doch mit meiner Mutter in der Küche."

Die ganze Abteilung wird auf das Dorf verteilt. Hanno Menz kommt auf den Hof eines prächtigen alten Bauern, des Sprechers der Deutschen. Der Gemeindevorsteher, ein Pole, ist nicht mehr aufzufinden. Deshalb ist das Schulzenamt in seine Hände übergegangen.

Der Alte mit einem Schädel wie aus einem Dürerstich strafft trotzig seinen Rücken und berichtet in kurzen, abgehackten Sätzen mit verächtlichem Lachen über die aus ihren Verstecken zurückgekehrten Polacken, die sein Regiment nicht anerkennen wollen.

Hanno hat angeordnet, daß der Wagen mit den beiden gefangenen Franktireurs in seiner Nähe auf dem Schulzenhof bleibt. Er fühlt sich persönlich für die Burschen verantwortlich.

Als die Wachtmeister die Fesseln der beiden prüfen, tritt neugierig die Tochter des Bauern, schlank und rank wie eine Tanne, mit schmalem, feingeschnittenem Gesicht, an den Wagen.

„Vater, Vater, das ist ja der Schuft!“

An allen Gliedern zitternd, kommt sie angelaufen und hat die Hände vor Aufregung an die blonden Schläfen gepreßt.

„Wer ist, was ist, Stine?“

„Der Kerl von heute morgen, Vater, der Polack, der mir mit dem Schlächtermesser nachkam ...“

„Welcher Kerl?“

Der Alte brüllt wie von Sinnen. Und nach einer Weile, in der alles den Atem anhält:

„Und davon hast du mir noch nichts erzählt?“

„Wie sollte ich, Vater ... als ich die Enten fütterte, stand er plötzlich da und kam mit einem langen Messer auf mich zu ... Ich lief in den Stall und wollte die Tür zuschlagen. Er hinterher mit frechem Grinsen und stellte einen Fuß dazwischen ... Dann sagt der Schuft, das Messer sei sehr scharf, ich soll's mir überlegen ... Vater, ach, Vater ... und dann kam Gott sei Dank der deutsche Flieger über unser Haus, und der Kerl lief weg in den Garten ...“

„Welcher ist's?“ brüllt Hanno.

„Der mit der Narbe über der Stirn, der aussieht wie ein Bluthund ...“ flüstert sie mit kalkbleichem Gesicht.

„Jetzt aber Schluß mit dem Gesindel! Wo ist der Major?“

Der Kommandeur befiehlt sofort ein Standgericht. Er übernimmt den Vorsitz, Hanno Menz und Hauptwachtmeister Hummer sind die Beisitzer.

Der Tatbestand ist klar erwiesen. Auf Plündern und den Besitz von Schußwaffen steht die Todesstrafe.

„Ganz abgesehen davon, daß es nur einem Zufall zu verdanken war, und der überführte Täter hätte noch ein deutsches Mädchen ermeuchelt. Die Strafe ist sofort durch Erschießen zu vollziehen."

Wenige Minuten später hörte man Hannos hartes Kommando, und eine Gewehrsalve peitscht durch den Abend.

Vor dem Schlafengehen sagt Zahm: „Gestatten, Herr Hauptmann, daß ich noch eine Zigarette bei Ihnen rauche?"

„Genehmigt! Aber wo brennt's denn?"

„Ach, nichts Besonderes. Kann nur nach einem solchen Tag noch nicht schlafen. Ein bißchen zuviel Eindrücke auf einmal."

„Hast recht, Heini, ein solcher Tag kann einen vollständig umkrempeln, daß von dem alten Adam nichts mehr übrig bleibt. Aber wer fragt schon nach unseren Gefühlen? Was sollen Sentiments in dieser Zeit! Die Hauptsache ist, daß wir wie heute überall zur Zeit kommen."

Und damit kriecht er hinauf zu seinen Männern auf den Heuboden.

Mit eisernem Besen

Am nächsten Vormittag sind alle Bewohner von Borkenhagen auf den Dorfanger bestellt. Die Polen, ein geballter Haufen finsterer Verstocktheit, stehen lauernd auf der einen Seite, scheinbar stumpfsinnig vor sich hinstarrend, in Wirklichkeit aber aus schmalen Augenschlitzen jede Bewegung um sich aufmerksam aufnehmend. Aus zischelnder Unruhe spritzt ein Wort auf, wird weitergegeben und mit kurzem Kopfnicken quittiert, wie bei Arrestanten vor dem entscheidenden Verhör.

Die Deutschen ihnen gegenüber, in eherner Ruhe, gefaßt, ohne jede Schadenfreude, jedoch mit leisem Triumph über den endlich angebrochenen Tag der Abrechnung, der ein Leben in Schande und ewiger Verfolgung beenden soll. Ihre Widersacher von drüben sind ihnen Nebensache, werden kaum eines Blickes gewürdigt.

Voll Stolz und Befriedigung hängen ihre Augen unabläßig an den angetretenen Männern der ersten Schwadron auf der Mitte des Platzes. Als der Gewehrgriff hart und zackig in den Morgen knallt, da zerdrückt der eine der wettergebräunten vierschrötigen Bauern im zerknitterten Gesicht eine heimliche Freudenträne. Ein anderer versucht, seine aufquellende Rührung über diese seit Jahrzehnten erträumte Stunde unter heftigem Schneuzen zu verbergen.

Hanno betritt zusammen mit seinem Quartierwirt, dem deutschen Dorfschulzen, den Platz. Der hat ihm eine Liste ausgehändigt mit den Namen der wohlhaben-

den und einflußreichen Polen. Es sind die reichsten Bauern im Dorf, ihre Höfe und Häuser sind nagelneu, mit staatlichem Geld gebaut. Ihre Felder sind die besten Stücke aus ehemals deutschem Besitz. Sie selbst stammen meist aus Wolhynien oder Podolien und lassen mit dem Fatalismus des Asiaten alles verwahrlosen.

Der Major kommt im Kraftwagen, der sonst beim Vormarsch der Abteilung in der Bagage mitfährt, wartet die Meldung seines Schwadronführers ab und beginnt mit lauter, weitschallender Stimme:

„Ich habe Sie hier zusammenrufen lassen, um hiermit ein für allemal den deutschen Bauern Adolf Borsdorff in das Amt des Gemeindevorstehers einzuführen. Zu seiner Gemeinde gehören die Dörfer Borkenhagen, Neuborkenhagen und Tyszkowy. Die Anordnungen des Gemeindevorstehers sind in diesen drei Dörfern für jeden, auch für die Polen, verbindlich! Jede Nichtbefolgung ist Widerstand gegen das Deutsche Reich und wird nach den Gesetzen des deutschen Kriegsrechtes bestraft.

Sollten von dieser Stunde ab auf seiten der polnischen Bevölkerung noch irgend welche Fälle von Gewaltanwendung gegen Deutsche vorkommen, so werden erstens die Beteiligten und zweitens die nachfolgend verlesenen Personen standrechtlich erschossen."

Wachtmeister Borowski, der Dolmetsch der Abteilung, wiederholt diese kurzen und eindeutigen Sätze in polnischer Sprache und verliest die Namen der Geiseln. Und jeder der polnischen Namen wird auf Seite der

deutschen Bauern mit beifälligem Kopfnicken aufgenommen als Zeichen, daß damit jedesmal einer der polnischen Hetzer getroffen ist.

Major Vogel fährt fort:

„Vor zwei Tagen wurde hier im Dorf der deutsche Bauernsohn Fritz Michaleck ermordet. Die Täter waren Polen. Ich sehe dabei von den früheren Schandtaten zunächst ab und gebe Zeit bis heute abend sieben Uhr. Sollten bis dahin die Namen der Mörder nicht auf dem Gemeindeamt angegeben sein, so werden zehn Minuten später die ersten fünf der eben verlesenen Personen erschossen."

Der Dolmetsch wiederholt deutlich mit lauter Stimme das in Anbetracht der vorgefundenen Situation sehr milde Ultimatum.

Hannos helle Kommandostimme gellt über den Anger und läßt die vor dieser Sprache sich scheu duckenden Polen zusammenfahren. Sie beseitigt die letzten Zweifel über das, was jetzt die Glocke geschlagen hat.

Nach einem exakten „Karabiner auf Schulter!" marschiert die Schwadron zurück ins Quartier, und die Polen verlassen geduckt mit eingezogenem Nacken wie vor einem aufziehenden Gewitter den Platz.

Die Abteilung rückt weiter vor in Richtung Bromberg. Nur Hauptmann Menz bleibt mit seiner Schwadron zurück, um die Dörfer der Umgebung von Franktireurs und polnischen Banden zu säubern.

„Sie haben eine sehr gute Spürnase, lieber Menz.

Deshalb sind Sie hierfür der richtige Mann", so sagte der Kommandeur.

„Das Kompliment ehrt mich außerordentlich", gab Hanno mit einer an ihm ungewohnten Verbindlichkeit zurück. Und mit stillem Verzicht: „Das Wiedersehen mit meiner Heimatstadt wird also aus dienstlichen Gründen verschoben."

Dann nahm er sich noch Oberleutnant Zahm einen Augenblick beiseite und gab ihm aus der Erfahrung des Älteren den wohlgemeinten Rat:

„Gewöhn' dir schleunigst deine problematischen Manieren ab, mein Junge. Im Krieg wird nicht philosophiert, sondern stur die Pflicht getan. Das merke dir, und dann grüß' mir mein Vaterhaus an der Brahe!"

Während die Schwadronen, eine gelbe Staubfahne hinter sich ziehend, über die Heide traben, steht Hanno am Fenster der Schulzenstube und läßt sich vom Bauern Borsdorff über die Dörfer der Umgebung berichten.

Starke polnische Banden, teils uniformiert, zum größten Teil jedoch Zivilisten, wurden mehrfach in den Wäldern gesichtet. Es sind versprengte Teile der „Armee in Zivil", wie die deutsche Truppe sie nennt, einer Armee, die im Rücken der Front einen Krieg auf eigene Faust führt und nach dem Grundsatz „der Krieg ernährt den Krieg" das Land plündernd und sengend durchzieht.

Eine Landkarte des Kreises haben sie nicht. Mit Kreidestrichen werden auf der hölzernen Tischplatte die einzelnen Dorfstellen skizziert. Langsam und sorgfältig

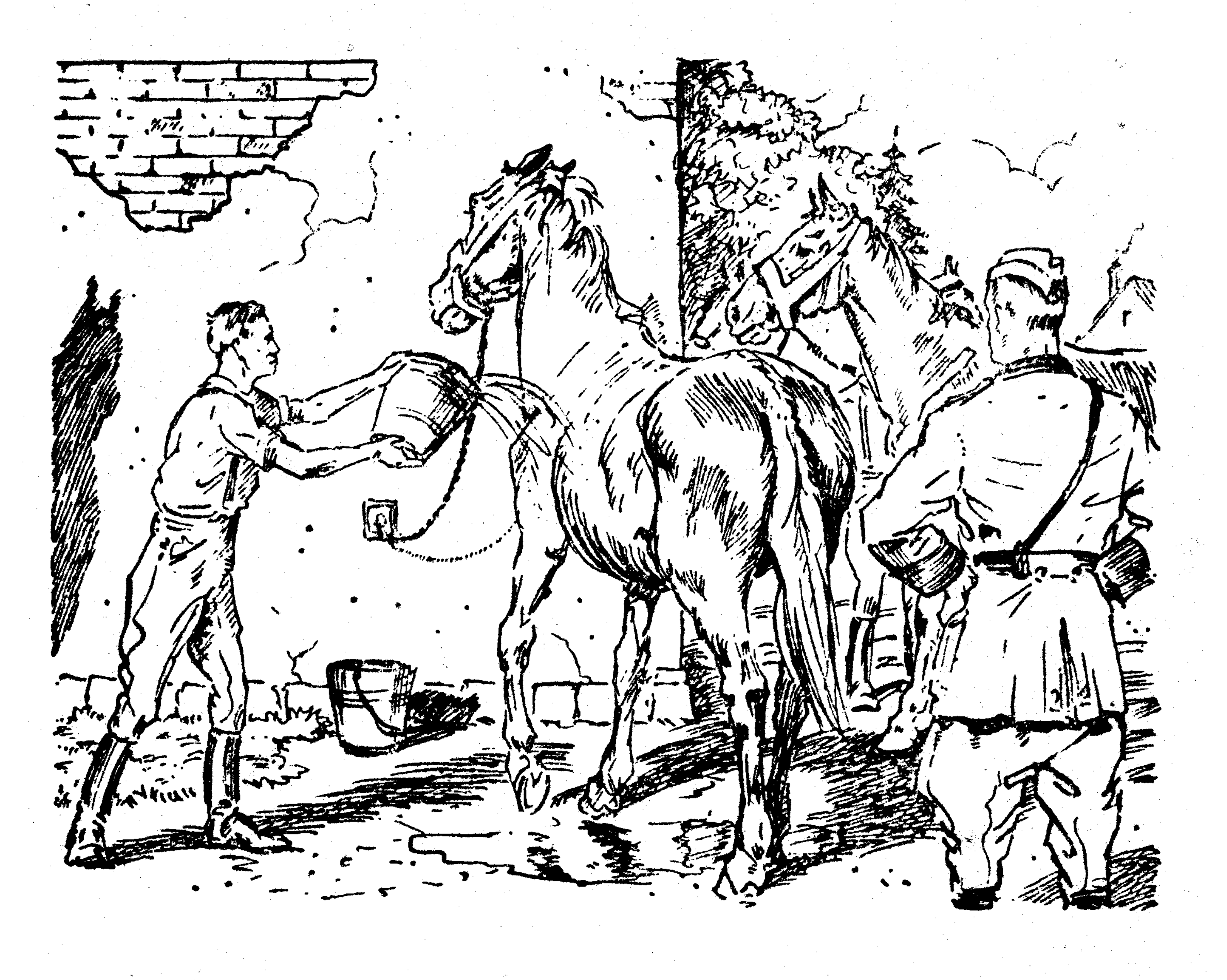
besprechen die beiden die ersten Maßnahmen, um hier endlich Ruhe und Ordnung zu schaffen.

Hinter der Scheune auf einer Viehkoppel läßt sich Obermeister Unterer nach langen Marschtagen wieder einmal die Pferde der Schwadron vorführen. Die Männer waren zunächst nicht sehr erbaut von diesem so plötzlich angesetzten Pferdeappell.

„Kerls, was wollt ihr denn? Wenn ihr auch nur eine Minute übrig habt, die gehört euren Pferden. Zuerst kommt das Pferd, dann kommt noch mal das Pferd, dann kommt eine Weile garnischt, und dann kommt vielleicht ganz zum Schluß ihr Käseköppe. Und das sage ich euch: Wenn einem der Gaul schlapp macht, der kann sich gratulieren. Ja, ja, Deulig, kiek' nicht so dämlich! Du bist gerade gemeint. Der kann sich gratulieren, der schiebt bis zum Ende dieses Krieges jede Nacht Wache. So, nun wißt ihr Bescheid. Und jetzt will ich endlich wieder einmal saubere Pferde sehen."

Aber diese kräftige Standpauke ist nicht nötig. Denn die Kerls putzen in der Septembersonne, daß ihnen der Schweiß in breiten Rinnsalen über die verstaubten Gesichter zieht. Sie legen sich mit ihrem ganzen Körpergewicht in die Kardätschen und holen den Staub pfundweise von der Pferdehaut.

„Irrtum meinerseits. Denn ich dachte, unsere Zossen sollen von wegen der Tarnung ihre graue Einheitsfarbe behalten. Kiek' bloß, meine olle Quote is bald wieder derselbe rabenschwarze Aas wie in Berlin", so meckert



Wachtmeister Hummer, der zu normalen Zeiten im Grunewald Streife reitet.

„Mensch, Meier, wo rennst du denn eigentlich immer alle Nas' lang hin? Ach, du hast wohl große Wäsche heute. Du Dussel, wozu gibt es denn hier die Mädchens?"

Der korrekte Meier Zwo hat sein Hemd mittags unter der Pumpe gewaschen und trocknet es jetzt auf dem Bleichplatz der Bauersfrau. Er winkt ab.

„Nee, weißt du, die Mädchen hier, die haben jetzt andere Sorgen. Da trau ich mich nicht 'ran. Die armen Menschen hier, die können einem leid tun. Was haben

die durchgemacht. Guck sie dir an, die können es immer noch nicht fassen, daß sie jetzt hier wieder die Herren sind. In jeder Familie können sie dir was erzählen von diesen verdammten Polacken ... Nee, nee, laß man die Mädchen in Ruhe ..."

Und zur Bekräftigung seiner Weisheit klopft er an der Mauer mit Nachdruck seine Kardätsche aus.

Plötzlich ruft Unterer: „Aufhören, Pferde reinführen! Fertigmachen zum Antreten!"

Die für Pferd und Reiter willkommene Pause ist schneller als man dachte zu Ende.

Hauptmann Menz steht vor der Front und teilt zum Dienst ein. Er will die Schwadron mit Einbruch der Dämmerung zu einer umfassenden Aktion ansetzen, um eine bei Verkau gemeldete Bande von Marodeuren in der Nacht zu überraschen.

Im Dorf läßt er das Gerücht verbreiten, daß die Schwadron noch heute abend weiterrückt. Diese List ist notwendig, denn ringsum in allen Dörfern spricht man überall davon, daß in Borkenhagen Polizeireiter liegen.

Auf der Bank vor dem Schulzenhaus sitzen deutsche Bauern aus Verkau, mit Notverbänden an Kopf und Gliedern. Vor einer halben Stunde kamen sie angehetzt, blutüberströmt, zerschunden, mit klaffenden Wunden an den Schädeln.

Der eine brach bewußtlos im Türrahmen zusammen und liegt mit schweren inneren Verletzungen im Bett des Schulzen. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Heute mittag erschienen polnische Soldaten in ihrem

Dorf, in voller Uniform und in Waffen. Sie hielten den Bauern ihre Karabiner auf die Brust und verlangten Lebensmittel. Dann gingen sie in die Ställe und nahmen sich Kälber und Schweine. Wer sich in den Weg stellte, wurde niedergeknallt.

Der Mann, der ohnmächtig in der Stube des Schulzen liegt, trat dazwischen, als sie wie Tiere über seine Tochter herfielen. Zwei deutsche Bauernfamilien wurden bis auf den Säugling und den alten Großvater niedergemetzelt.

Ortsansässige Polen zeigten ihnen den Weg zu den deutschen Gehöften. Sie müssen auch das Versteck der Bande kennen. Darauf baut Hanno seinen Plan.

Als er mit Unterer leise alle Einzelheiten bespricht, winkt Stine Borsdorff aus dem Küchenfenster. Vor ihr steht ein halbwüchsiger Polenbengel, unterwürfig, mit falschen Augen, wie ein stromernder Köter, der, auf allen vieren kriechend, um Gnade winselt. Mit eingezogenem Nacken dreht er einen Papierwisch in der Hand.

„Er ist vom Polen Lubmierski geschickt und soll Ihnen den Brief abgeben", sagt Stine.

Lubmierski steht als erster auf der Geiselliste.

Hanno hat den Zettel überflogen. „Gut, wir wollen das Nest gleich ausheben! Unterer, der Bengel hier soll uns den Mörder von Fritz Michaleck zeigen. Ein edler Pole hat doch um sein Leben gebangt . . ."

Ein Trupp folgt dem Jungen durch das Dorf. Am Ausgang bleibt er stehen und zeigt auf ein ausgebaut liegendes Gehöft.

„Der Jan Bogdanski, dort wohnt er, der war es!"

Damit will er sich aus dem Staube machen. Doch Unterer hat ihn mit eisernem Griff gepackt.

Auf dem Hof fällt sie eine Meute bellender Köter an. Sonst scheint alles ausgestorben. Hanno hält seine Pistole dazwischen und streckt den ersten nieder. Die andern wetzen belfernd davon.

Auf den Schuß erscheint ein schlampiges Frauenzimmer.

„Wo ist der Jan Bogdanski?"

Das Weib schießt einen falschen Blick auf Hanno und seine Männer.

„Mein Sohn, der Janek, schon viele Tage nicht mehr nach Hause kommen, bitte schön . . ."

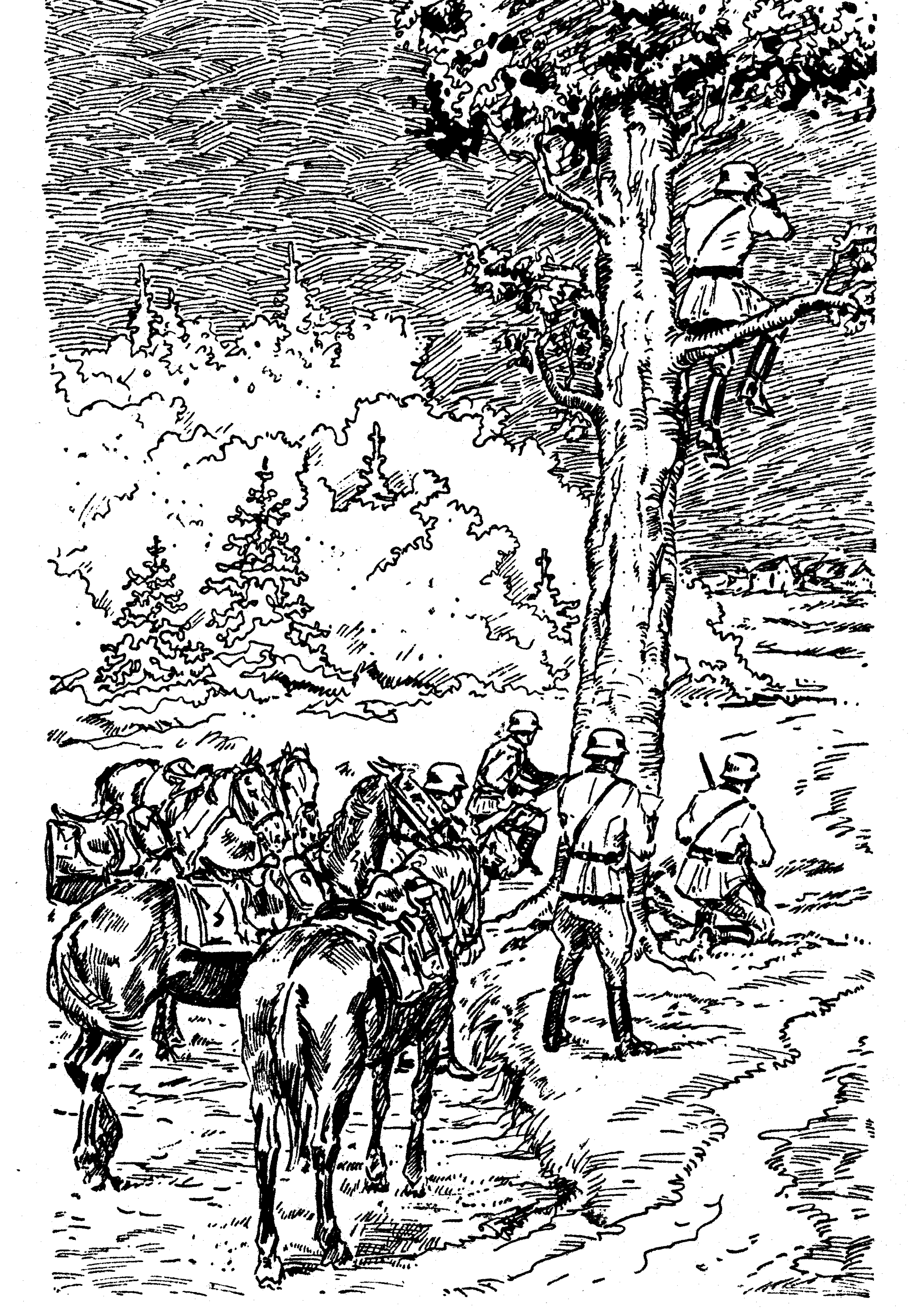
Doch Unterer horcht auf. Die Hundemeute hat hinter der Kate ein Freudengeheul angestimmt. Dann hört man sie wieder winseln und wie unter Fußtritten aufjaulen.

„Da stimmt was nicht!"

Unterer ist wie der Blitz um die Hausecke, und dann hören sie Pistolenschüsse. Ein unterdrücktes Fluchen, Unterers Stimme ruft: „Alle Mann her!"

Als sie in großen Sätzen nachjagen, kommen sie gerade zurecht, wie jemand im Gebüsch des Gartens verschwindet. Unterer blutet aus der rechten Hand.

Die beiden Wachtmeister sind blitzschnell über den Zaun und gehen, den Karabiner im Anschlag, von der anderen Seite gegen den Busch vor.



Dem einen pfeift haarscharf ein Pistolenschuß am Ohr vorbei, dann ein zweiter Knall und Stille.

Menz und Unterer dringen in das Gebüsch und halten Umschau. Am Erdboden, im Strauchwerk halb hängengeblieben, eine zusammengesackte Gestalt. Der Mordbube hat sich selbst gerichtet.

Das Weib wird wegen Fluchtbeihilfe mitgenommen.

„Außerdem wird sie uns sagen, wer der zweite der Mörder war, denn nach Aussagen der deutschen Bauern hat der Bogdanski noch einen Helfer gehabt", so bestimmt Menz. — — —

Als die Dämmerung ihre Schatten über den Wald breitet und die Nachtvögel geisterhaft die Schneisen entlanghuschen, trifft Hanno auf die Schwadron. Im Zwielicht ist er fast an dem verabredeten Jagen vorbeigetrabt, in dem die Reiter stumm und bewegungslos verhalten. Nur das Schnaufen eines Gauls ließ ihn aufhorchen und im Gehölz die Umrisse von Mann und Pferd erkennen.

„Halt! Die Parole?"

„Parole Bromberg! Wo ist Leutnant Dammert?"

„Auf der hohen Kiefer halbrechts."

Der Zugführer hat die Schwadron wie besprochen aus dem Dorf herausgeführt, als die Bauern ihre Vesper hielten. Die Frauen ließen ihre Melkschemel im Stich, die Männer kamen noch mit ihren letzten Zigarren oder anderen Kostbarkeiten angerannt, um ohne Worte, wenigstens auf diese Art, stummen Dank zu erweisen.

Am Waldrand hatte sie der Bauer Borsdorf erwartet und die Führung übernommen. Und nun liegen sie hier im Gehölz vor Verkau, bohren wie Luchse ihre Blicke in die Dämmerung und warten auf den Einsatz.

Dammert hat sich den Kiefernstamm hochgearbeitet, von luftigem Sitz aus beäugt er aufmerksam durch sein Glas die Umgebung. Hanno gibt seinen Rappen dem nächsten Pferdehalter und flüstert die letzten Anweisungen.

„Fabelhafte Sicht hier oben", gibt Dammert leise herunter. „In Verkau nichts Verdächtiges zu bemerken!"

„Gut. Die erste Gruppe kann abrücken. Hummer, Sie übernehmen die Gruppe und riegeln von der Chaussee bis zum Lupinenschlag ab. Auf keinen Fall weiter als auf unbedingte Sichtweite auseinanderziehen und auf das verabredete Zeichen achtgeben, wenn fünfmal das Käuzchen ruft. Auf Ihren Abschnitt zu wird gedrückt. Gnade Ihnen Gott, wenn Sie einen durchlassen! Verstanden?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Lautlos pürschen sich die Männer davon und sind bald wie vom Erdboden verschluckt. Nicht einmal das Knacken eines Astes verrät sie. Hanno lauscht ihnen mit dem geübten Ohr des Jägers nach und ist zufrieden.

So löst sich Gruppe auf Gruppe aus der Schonung und taucht wie geräuschlose Schatten in das Dunkel dieser warmen Septembernacht. Jeder Baumstamm, jede Deckung wird ausgenutzt. Kommt einmal eine lichte Stelle, so verharren die Männer minutenlang an den Stamm gepreßt oder in das Dickicht gekauert und

huschen erst, wenn sich nichts Verdächtiges zeigt, lautlos darüber hinweg.

Jede Gruppe hat einen der Bauern aus Verkau bei sich, der das Gelände kennt und trotz der Dunkelheit Weg und Steg ausmachen kann.

Gegen Mitternacht ist es endlich so weit. Das Dorf ist in weitem Umkreis abgeriegelt. Drei Stunden hat die Umzingelung gedauert, jetzt ist der Ring geschlossen.

Hanno hat von der Kiefernspitze aus das Abgehen jeder einzelnen Gruppe beobachtet und läßt sich langsam auf den Erdboden hinuntergleiten. Er übernimmt die letzte Gruppe, die auf einem Hohlweg in das Dorf hineinschleichen und die Bande aufstöbern soll.

Unterer, den seine Verwundung stark behindert, bleibt mit einem kleinen Kommando bei den Pferden in der Dickung.

„Also, grüne Leuchtkugel heißt: Pferde so schnell wie möglich nachbringen, und nun ab die Post!"

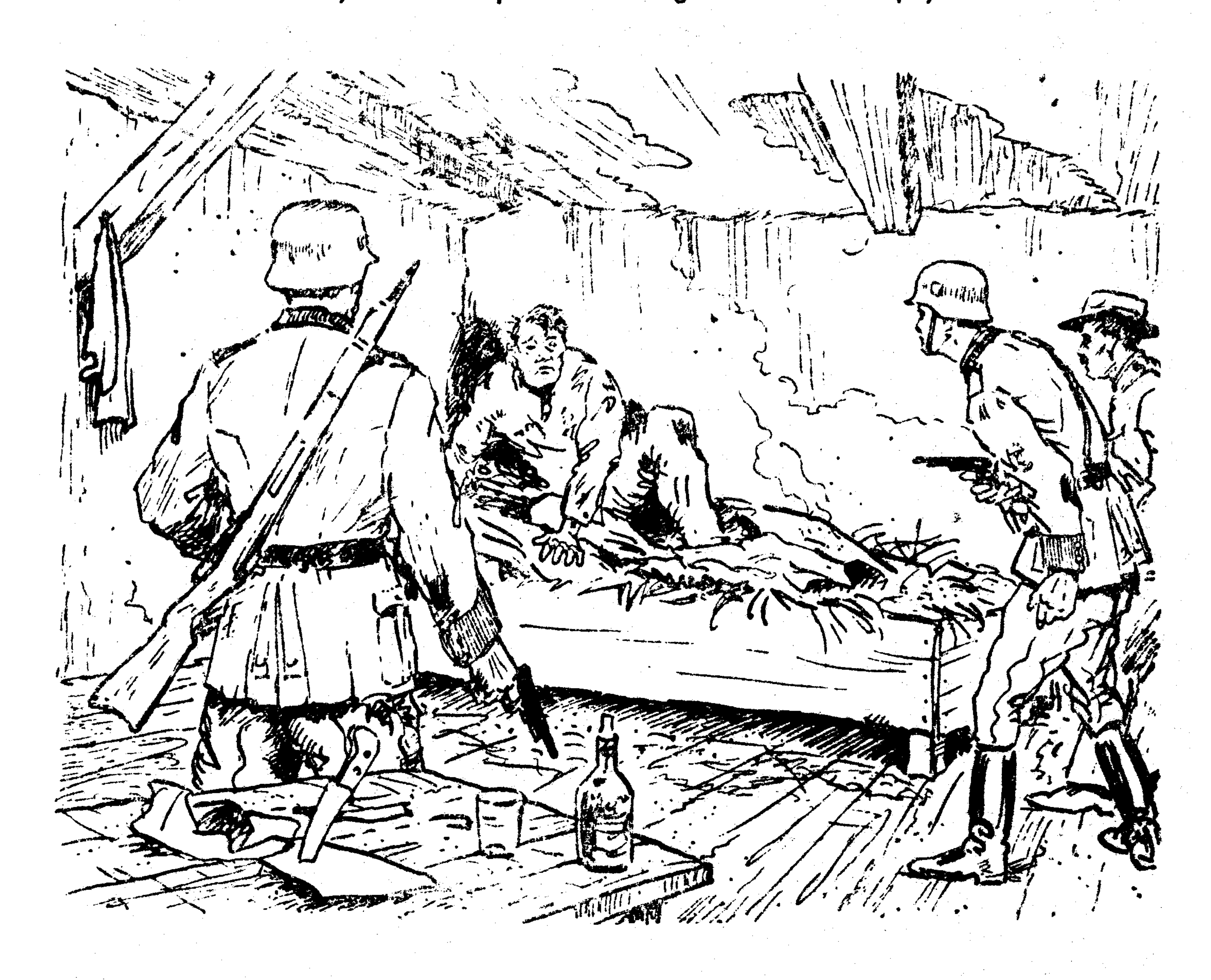
Als Hanno mit seinen Männern am Hohlweg auf die ersten Posten trifft, weiß er, daß jetzt aus dem großen Kessel der Schwadron keine Maus lebend herauskommt.

Vom Dorf her weht Brandgeruch. Irgendwo schwelen die Trümmer eines Gehöftes, das die Polen ansteckten. Sonst aber liegt alles in tiefer Stille. Nur die Fledermäuse geistern den Hohlweg hinauf. Der Himmel ist bedeckt, man kann in der Dunkelheit kaum seine eigene Hand erkennen.

Hanno tastet sich mit seiner Gruppe, neben ihm ein

Verkauer Bauer, in das Dorf hinein. Sie umgehen die ersten Gehöfte und nähern sich pürschend einem großen Hof, der hinter hohen Bäumen dicht an der Straße liegt.

„Das ist der Hof des Kozobulski, er war als erster mit dabei und hat die Polacken zu den deutschen Bauern



geführt“, flüstert Hannos Begleiter. „Vorsicht, er hat Gewehre!“

Aber sie machen nicht viel Federlesens. Ehe der Pan Kozobulski aus seinem Schnapsrausch hochfährt, sieht er deutsche Stahlhelme vor seinem Bett. Sie reißen ihn hoch, und schneller, als es der Wodkadunst ahnen

läßt, hat er begriffen, daß die Stunde der Vergeltung geschlagen hat.

„Wo sind deine Spießgesellen geblieben? Gib Antwort!"

„Nie rozumiem!"

„Oh, er versteht sehr gut Deutsch!" so ruft der deutsche Bauer, der sie geführt hat.

„Gut! Wenn er nicht in fünf Minuten Antwort gibt, wird er hier an seinem eigenen Balken aufgehängt, rozumiem?"

Hanno zieht kaltblütig die Uhr, läßt wie im Spiel den goldenen Deckel aufklappen und legt sie vor sich auf den Tisch. Wachtmeister Fischer prüft in aller Sorgfalt den Haken am rauchschwarzen Balken, an dem sonst Schinken und Würste hängen.

Der Pole ist vollends nüchtern geworden. Er ist an der Kalkwand zusammengerutscht und läßt seine verschlagenen Triefaugen herumflitzen. Auf den Gesichtern der Männer liegt eiserne Entschlossenheit. Er sieht, es ist ihnen Ernst.

Und dann kommt stockend aus rauher Schnapskehle das Geständnis:

„Beim Wasieljewski sie alle sich feiern. Dort alle zusammensein . . ."

„Na also, edler Polenheld! Diese Sprache versteht ihr immer noch am besten. Abführen!"

Das hat sich alles in Sekunden abgespielt. Ehe es die Polen im Hause recht begriffen haben, ist der Trupp wieder in der Dunkelheit untergetaucht.

In das Laub der Bäume tropft ein leiser Nachtregen. Der Brandgeruch ist jetzt ganz stark. Irgendwo fällt funkensprühend ein Balken zur Erde, und dann bricht etwas knisternd und prasselnd zusammen. Es ist die ärmliche Kate des deutschen Tischlers, dem die polnische Bande das Dach über dem Kopf anzündete.

Da ruft ein Käuzchen leise klagend. Leutnant Dammert, der mit seiner Gruppe dem Dorf am nächsten steht, horcht erregt auf. War das nun echt oder ist das schon das Signal? Dann wieder ein unterdrücktes Jaulen, und laut mahnt der Gespenstervogel durch die Nacht, deutlich fünfmal.

Die Posten ringsum im weiten Rund haben es vernommen. Und langsam, unaufhaltsam zieht sich die Schlinge zu. Jeder starrt mit angespannten Sinnen in die Finsternis, denn es soll und darf für die Banditen kein Entrinnen geben.

Etwas abseits vom Dorf, auf dem Ausbau, wohnt der Pole Wasieljewski. Es ist ein schöner weiter Hof.

Kalkweiß leuchten die Wände der neuen Gebäude durch die sich etwas aufhellende Nacht. Aus den Fugen der Fensterläden schimmert Licht. Im Haus hört man Grölen und Lachen. Der Dunst von gebratenem Fleisch ist schon von weitem zu riechen.

„Jeszcze raz ... nasdrowie ...“

Es geht hoch her. Jemand lallt heiser krächzend ein Lied. Die anderen trampeln und klatschen besoffen den Takt dazu.

„Marsch, marsch, Rydz-Smigly,
bier Hitlera na widly,
bier go do gnoyn,
co badzyn mai spokoyn — — —“

„Sie singen ein gemeines Spottlied auf den Führer", berichtet Wachtmeister Borowski zähneknirschend, als er neben Hauptmann Menz über den Gartenzaun klettert.

„Wir werden gleich den Schlußvers dazu machen. Ist jeder auf seinem Posten?"

Der flüstert zurück: „Jawohl, Herr Hauptmann. Fischer und Deulig nehmen den Eingang unter Feuer. Reißner beobachtet die Fenster auf der einen Seite, auf der anderen Seite steht Maier."

Der Hauptmann läßt sich von Borowski die Maschinenpistole geben. Mit einem lauten metallenen Klick rastet das Schloß ein. Da kläffen plötzlich auf dem Hof die Hunde los, zuerst einer, dann die ganze Meute.

Mit einem einzigen großen Satz ist Hanno neben der großen Eichentür und steht geduckt zum Sprung.

Die Tür wird aufgestoßen. Eine Stimme krächzt heiser und versoffen:

„Co tam?“

Dazu fuchtelt eine schwankende Gestalt mit einem Gewehr durch den Lichtspalt. Ein Schuß jagt aus dem Innern hinaus an Hanno vorbei.

Plötzlich ein gurgelnder Laut, ein dumpfer Aufschlag, und mitten im Türrahmen, durch den ein greller Lichtschacht in die Nacht stößt, steht Hanno mit seiner bellen-

den MP., hält mitten in einen Haufen durcheinander torkelnder Gestalten, mäht sie nieder, wie sie sitzen, stehen oder liegen. Einige heben die Karabiner zum Anschlag. Aber ehe es so weit ist, sacken sie zusammen. Andere haben sich mit Seitengewehren und langen Messern über ein mächtiges Stück Braten hergemacht und heben die Waffe instinktiv zur Abwehr. Hannos MP. fährt mit erbarmungslosem Feuerstrahl dazwischen.

Der Sänger, der eben das Haßlied grölte, steht wie erstarrt in seiner Taktierstellung auf dem Tisch. Rings um ihn wälzen sich seine Kumpane brüllend und fluchend in ihrem Blut. Einige versuchen, irr vor Angst, durchs Fenster zu springen. Dort schlägt ihnen Gewehrfeuer entgegen. Auch den Gröler von vorhin trifft sein Schicksal.

Es ist, als greife eine Riesenfaust mitten in diesen üblen Spuk hinein und halte mit den Frevlern das Jüngste Gericht, aus dem es kein Entweichen gibt — — —

Im fahlen Frühlicht des grauenden Morgens verläßt die Schwadron das Dorf. Die deutschen Bauern stehen mit ihren Familien an der Straße und winken. Manchen der gewiß nicht wehleidigen Menschen stehen Freudentränen in den Augen, denn der schwere Druck, der ein Menschenleben lang auf ihnen lastete, ist endlich gewichen. Und deutsches Blut, von frecher Frevlerhand geschändet und gepeinigt, hat seine Sühne gefunden.

Hanno reitet allein vorneweg. Er hat den Stahlhelm über den Sattelknauf gehängt und läßt sich den frischen Morgenwind um die Schläfen streichen. Mit einem

energischen Ruck wirft er aus tiefem Sinnen den Zigarettenrest in den Chausseestaub und befiehlt: „Singen!"

Und zum erstenmal seit langem wieder singen die Männer das Lied von den blauen Dragonern.

Bromberg

Major Vogel sieht nach einem langen Menschenalter seine altvertraute Heimatstadt Bromberg wieder.

Langsam, fast feierlich fährt er mit seinem Kraftwagen die Wilhelmstraße hinauf, wo fast jedes Haus Erinnerungen birgt an seine Gymnasiastenzeit. Hier ist er vor vielen Jahren jeden Morgen im Laufschritt um die Straßenecke gestürmt. Denn in wenigen Minuten gab der alte Pedell im Gymnasium das Glockenzeichen...

Dort in der Nakeler Straße hatten sie ihre ersten Schlachten gegen die dreist und überheblich gewordenen Polenjungen geschlagen. Die halbe Klasse kam dafür in Arrest wegen groben Unfugs und Erregung öffentlichen Ärgernisses, wie es so schön damals im blauen Brief hieß. Aber dafür hatten sie in ihrer Haft ein wundervolles Erlebnis, an das der im Dienst ergraute Offizier gerade heute immer wieder denken muß.

Sie hatten in ihrer Klasse einen begabten Jungen, der mit großem Talent Gedichte vortrug. Der war mit dabei. Er sprang auf das Fensterbrett und deklamierte zum offenen Fenster hinaus mit dem ganzen Temperament und der echten Leidenschaft seiner kecken Jugend Felix Dahns „Christmette von Marienburg".

„... Der Teufel ist's ... der Teufel soll euch holen, ihr gottverdammten Polen ..."

So rief seine gellende Stimme über den Schulplatz, und überall auf den Straßen sammelte sich das Volk und lauschte.

Dann kam der als Polenfreund allgemein verhaßte Religionslehrer die Treppe heraufgejagt, kalkbleich vor Wut, mit wehendem Bratenrock, und wollte ihm das Weitersprechen verbieten. Aber die Tertianer standen wie ein Mann vor ihrem Kameraden, und der Polenpriester mußte wutschnaubend wieder abziehen.

Bis ins Innerste aufgewühlt waren damals die Jungen, und irgendwie fühlten sie sich schon als Vorposten im heimlichen Grenzkampf, der in Stadt und Land um jede Position mit größter Erbitterung ausgetragen wurde.

Major Vogel ist an den alten grauen Steinbau seines Pennals herangefahren und schaut, in Erinnerung versunken, zu dem bewußten Fenster hinauf.

Vor wenigen Stunden stand er draußen irgendwo an einer Wegkreuzung vor einem deutschen Soldatengrab und las am schlichten Holzkreuz einen Namen, der die Erinnerung an jene kleine Episode in ihm weckte. Es war sein Klassenkamerad von damals, der den Jungen durch sein Temperament jenes Erlebnis geschenkt hatte. Nun deckt ihn die Heimaterde, für die er damals schon als junger Kämpfer so tapfer eingetreten war.

Vielleicht hat er es sich so gewünscht, der versonnene Träumer, denkt Vogel und wendet sich langsam zum Gehen.

Vor dem Portal steht ein Doppelposten. Im Gebäude liegt irgendein Stab. Die Straßen ringsum sind angefüllt mit parkenden Dienstwagen. Über das Pflaster donnert mit schweren Transportern eine Nachschubkolonne.

Mühsam bahnt sich Vogel auf Nebenstraßen einen Weg. Es geht nur im Schritt-Tempo vorwärts. Dann ist plötzlich ganz Schluß. Der Major steigt aus und arbeitet sich durch das Gewühl, um nachzusehen, was vorn los ist.

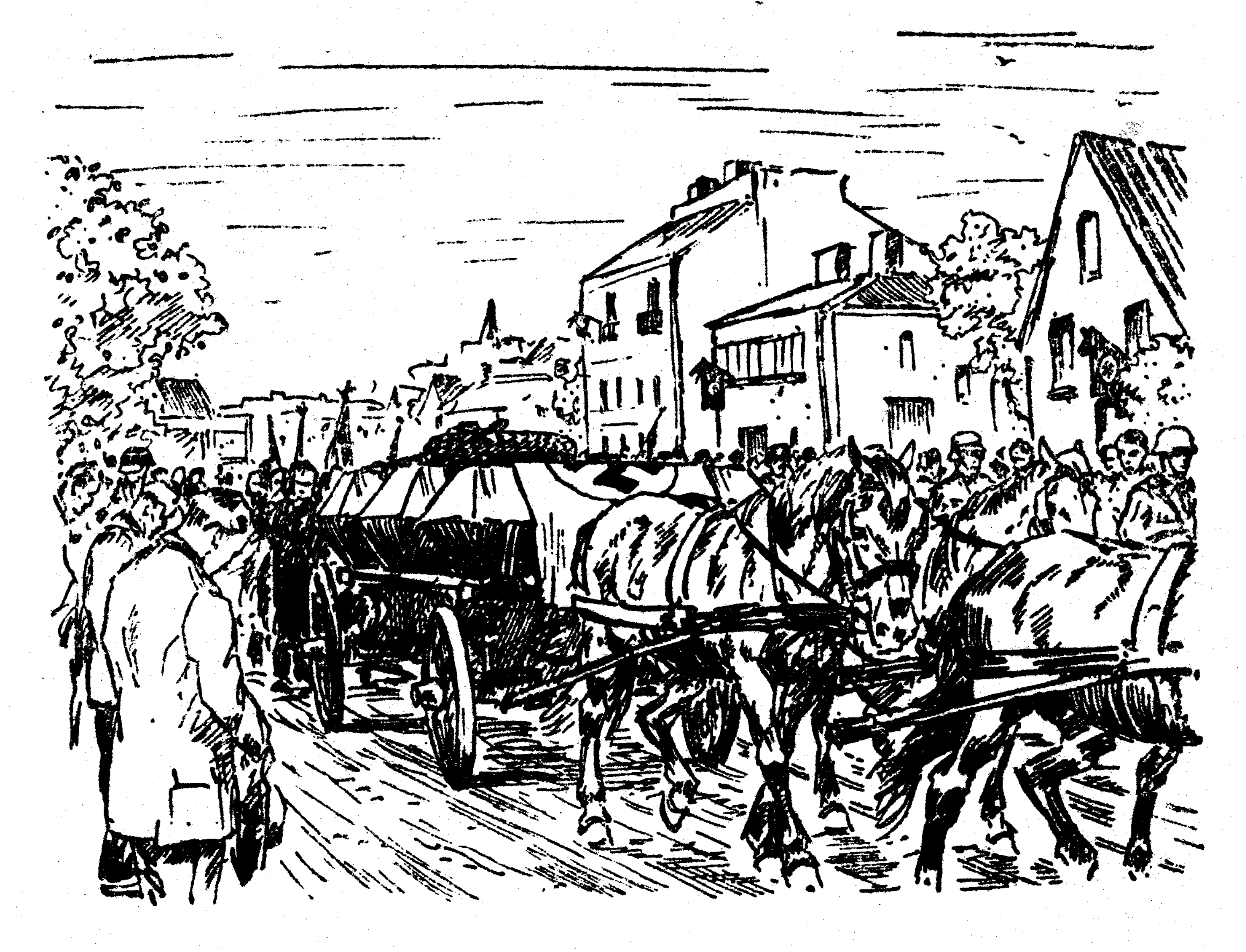
Vor ihm die Soldaten, die Offiziere greifen salutierend an die Feldmützen. Ohne jede Absicht, nur aus der Stimmung dieses Augenblicks heraus hat sich ein stummes Spalier gebildet und verhält in Ehrfurcht vor einem in seiner Schlichtheit ergreifenden Trauerzug.

Vier Pferde ziehen eine Lafette. Das Gefährt ist hochbeladen mit Särgen, in aller Eile roh zusammengezimmert. Dahinter eine Ehrenformation deutscher Infanterie, und dann kommt ein langer, unübersehbarer Trauerzug der Bevölkerung. Man sieht darunter blutjunge Frauen mit grauen Schläfen.

„Es sind ermordete Deutsche von der Schwedenhöhe. Vorgestern hat man sie in einem Garten verscharrt gefunden." So berichtet flüsternd ein Fliegerunteroffizier. „Ein Pfarrer soll auch darunter sein . . ."

„Und hat man die Mörder?"

„Bis jetzt noch nicht. Aber hier hat fast jeder der Polen etwas auf dem Gewissen. Es ist nur noch niemand richtig da, der das Gesindel hochnimmt."



Als der Trauerzug vorbei ist, fährt Vogel zum Rathaus. Er hofft, dort etwas über das nach Bromberg beorderte Polizeibataillon zu erfahren. Im Erdgeschoß neben dem Eingang findet er tatsächlich eine Polizeiwache, die vom Bataillon Teichert gestellt ist.

„Wie lange seid ihr hier? Wo liegt der Bataillonsstab?"

„Seit Mittwoch sind wir hier. Der Stab liegt in der Handelsschule."

Während der Major mit dem Posten spricht, sieht er durch das Fenster auf der Straße Zivilisten laufen. Der Wachthabende meldet, daß heute eine Kompanie des Polizeibataillons die Umgebung des Rathauses durch-

kämmt. Die Volksdeutschen haben von verdächtigen Vorgängen in der benachbarten Kirche mit irgendeiner unaussprechlichen polnischen Bezeichnung berichtet.

Als Vogel wieder die Straße betritt, ist der ganze Häuserblock rechts vom Rathaus durch eine Polizeikette abgeriegelt. In Richtung auf die Kirche trifft er den Kompanieführer, Hauptmann Lange. Der will gerade mit einem stärkeren Trupp zur Durchsuchung in das Gebäude hinein. Auch ᛋᛋ-Männer vom SD.-Einsatzkommando sind dabei.

Vogel will sich nach Einzelheiten erkundigen, will fragen, weshalb man gerade hier in der Kirche verdächtige Elemente vermutet. Aber er kommt nicht mehr dazu.

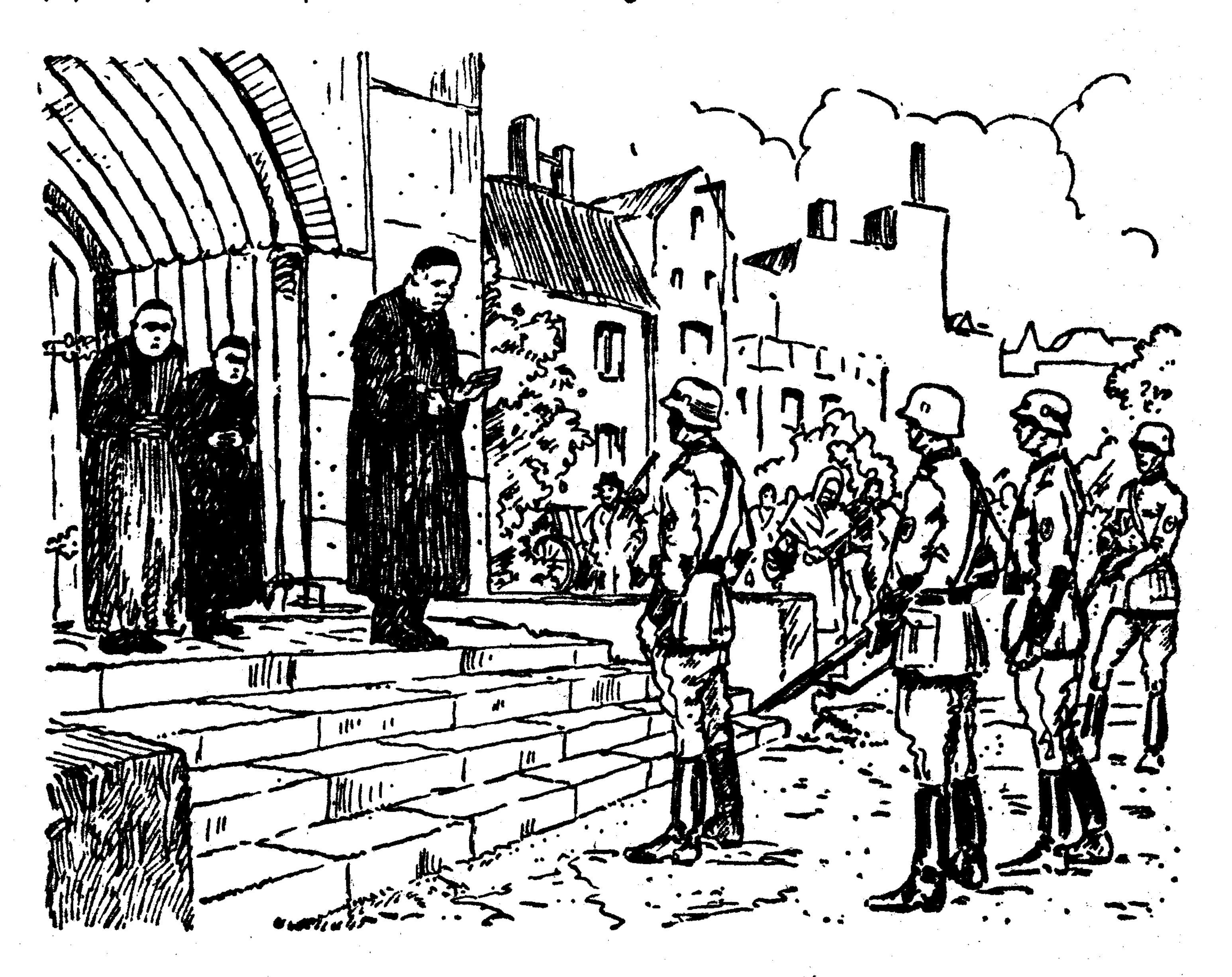
Auf der Treppe tritt ihnen eine ganze Schar von Priestern entgegen. Sie machen in ihren sorgfältig gearbeiteten Kutten einen satten und gepflegten Eindruck, der zu dem schmierigen und verwahrlosten Äußeren ihrer Schäflein auf der Straße gar nicht passen will.

In weitschweifigen und verschrobenen Redewendungen fragen sie nach dem Begehr der Offiziere, während die Finger unablässig mit dem Rosenkranz spielen. Ihr Wortführer hat ein Meßbuch unter den Arm geklemmt und macht ein entsetztes Gesicht.

„Polizei in die Kirche? Aber, meine Herren, das ist doch undenkbar! Bei der heiligen Mutter Gottes, ich wüßte wahrhaftig nicht, was Sie in unserer Kirche interessieren könnte. Was sollen wir hier wohl verbergen?"

„Ich will ja nur meinen Leuten Gelegenheit geben, sich Ihre schöne Kirche anzusehen, die Schnitzereien am

Altar, die Glasmalereien an den hohen Fenstern, die Ornamentik der Säulen ... Sehen Sie, dieser böse Krieg hat uns bisher noch keine Zeit gelassen, an unsere schönheitsdurstenden Seelen zu denken. Das wollen wir



heute nachholen, und Sie werden doch sicher nichts dagegen haben!"

Hauptmann Lange ist ganz auf die scheinheiligen Salbadereien der Kuttenträger eingegangen. Die sind entwaffnet, und mit sauersüßer Miene treten sie beiseite.

„Dann aber ohne Waffen!" so säuselt der eine lauernd und rückt, um seine Aufregung zu verbergen, den Zwicker zurecht.

Jetzt kann Major Vogel nicht mehr an sich halten und ruft erbost:

„Sie scheinen die Situation völlig zu verkennen. Wenn einer hier Forderungen stellt, so sind das einzig und allein wir!"

Hart knallen die Marschstiefel der Männer auf die Fliesen der Wandelgänge. Das Echo ihrer Tritte hallt durch den ganzen Kuppelbau, bricht sich an den Wänden und wird zurückgeworfen, so daß es sich anhört, als halte in diese Hallen ein ganzes Regiment seinen Einzug.

Lange ist wieder stehengeblieben und wartet auf die leise tuschelnde Priesterschar.

„Vor allem, meine ehrenwerten Herren, interessiert mich die einzigartige Architektur Ihrer Kellergewölbe, von denen ich schon viel gehört habe." Damit sieht er vielsagend den Wortführer an.

Die Wirkung dieser Ankündigung ist verblüffend. Die Kuttenträger stehen wie vom Blitzschlag getroffen da und sehen sich verblüfft um. Für einen Augenblick lassen sie die Masken ihrer Scheinheiligkeit fallen, haben sich aber dann sofort wieder in der Gewalt.

„Wollen die Herren sich dann, bitte, noch gedulden, ich schicke nach den Schlüsseln!" Geschmeidig unterwürfig meldet sich in singendem Tonfall wieder ihr Sprecher, der ein tadelloses und einwandfreies Deutsch spricht. Dann beginnt er einen sprudelnden, wortreichen Vortrag über den holzgeschnitzten Hochaltar und wird plötzlich sehr gesprächig.

Doch Lange unterbricht ihn und gibt dem Priester, der die Schlüssel holen soll, einen Wachtmeister mit.

„Nur zu seiner eigenen Sicherheit! Damit er durch die Postenkette kommt!" meint er sarkastisch und fügt, die Priester scharf fixierend, hinzu:

„Und damit er keine für Sie alle sehr gefährlichen Umwege macht!"

Darauf wird der so wortreich begonnene Vortrag merkwürdig unsicher und endet schließlich in einem hilflosen Stammeln.

„Es hat alles keinen Zweck, Herr Kaplan. Geben Sie Ihr Spiel verloren! Ich weiß natürlich genau, daß der Keller unverschlossen ist, und weiß auch noch mehr . . ."

Ein Volksdeutscher zeigt ihnen den Eingang zum Kellergewölbe. Die schwere, eisenbeschlagene Eichentür gibt ihrem Druck nach.

„Laden und sichern!" so befiehlt Hauptmann Lange, bevor sie die Stufen hinuntergehen.

Die beiden Offiziere ziehen ihre Pistolen, die Männer folgen, die Karabiner im Anschlag. Lange hat einen großen Leuchtstab angeknipst, und nun steigen sie Treppe um Treppe hinunter. Minutenlang. Die Stufen wollen kein Ende nehmen.

Dann endlich schlägt ihnen eisige Luft entgegen. Sie sind im Gewölbe. Mit größter Spannung wird Winkel auf Winkel durchsucht. Der Lichtkegel macht allerhand ekliges Gewürm, Ratten und Asseln lebendig. Sonst ist Totenstille.

Die Männer machen schon die ersten Witze. Sie

glauben anscheinend nicht mehr, hier unten etwas zu finden.

Da plötzlich, was ist das? Das klang doch eben wie unterdrücktes Hüsteln, dort rechts in der Ecke.

Lange fährt mit seinem Leuchtstab hinein und erfaßt ein Bild, das diesem Häuflein deutscher Polizeisoldaten hier unten, viele Meter unter der Erde, das Blut erstarren läßt.

Der ganze Raum dort hinten ist gefüllt mit Männern und Burschen, die mit stupidem Gesichtsausdruck in den grellen Lichtstrahl blinzeln. Die einen kauern auf einem Strohlager. Andere sitzen auf Holzbänken. Auf einer langen Tischplatte kleben dicke Kerzenstumpfen. Alles deutet darauf hin, daß sie in irgendeiner Bereitschaft hier unten in den Kellern der Kirche liegen.

Eine ganze Weile geschieht nichts. Die Überraschung ist auf beiden Seiten gleich groß. Dann donnert den Kerlen ein „Hände hoch!“ entgegen.

Und jetzt erst haben sie ihre Lage voll erfaßt. Man sieht es ihren Gesichtern an, daß sie alles andere, nur nicht in diesem so sicheren Schlupfwinkel deutsche Polizei erwartet haben. Die Überraschung ist so verblüffend, daß sie, ein paar unartikulierte Laute stammelnd, sich völlig willenlos in ihr Schicksal ergeben.

Major Vogel zählt an vierzig Köpfe. Gewiß hat die Bande auch Waffen bei sich.

„Ein guter Fang!“ meint der SS-Führer vom SD. „Sicherlich finden wir auch manchen langgesuchten Mordhetzer von der Schwedenhöhe darunter!“



In einzelnen Trupps werden sie nach oben ans Tageslicht geführt. Hier erkennt man erst die Verbrecherphysiognomien. Es ist lichtscheues, übelstes Gesindel, das unter dem besonderen Schutz der frommen Brüder stand. Wie sich später herausstellte, sind Kreaturen dabei, die sich am Blutsonntag besonders hervorgetan haben.

„Das ist der Pole in seiner wahren Natur, mit dem wir immer rechnen müssen.“ Damit zieht der SS-Führer das Fazit.

„Jedes Wort ist Falschheit und Hinterlist. Wenn er im offenen Kampf versagt hat, wie immer übrigens in seiner Geschichte, nimmt er zu Mitteln Zuflucht, wie sie dem verschlagenen Asiaten entsprechen, der mit dem

Gefühlsdusel des Europäers rechnet. Aber allmählich lernen wir, ihm auf die einzig mögliche Art zu begegnen."

Major Vogel verabschiedet sich und fährt zum Bataillonsstab. Er hat Befehl, sich mit einem Teil seiner Abteilung zur Säuberung der Wälder um Bromberg zur Verfügung zu stellen. Der Posten vor der Gewerbeschule weist ihm den Weg ins Geschäftszimmer des Bataillons.

Das Geschäftszimmer ist ein kahler Raum, der die Spuren eines gründlichen Großreinemachens aufweist. Polizeimänner sind damit beschäftigt, die schmierigen und verwanzten Tapetenfetzen herunterzureißen und die Wände mit einem sauberen Kalkanstrich zu versehen. Über dem Ganzen ein durchdringender Lysolgeruch, der verdammt nötig ist, um den Brechreiz erzeugenden Gestank nach Unrat und allen möglichen Ausdünstungen niederzudrücken.

Mitten in diesem geschäftigen Gewimmel sitzt auf einer Holzkiste, mit Ingrimm am Zigarrenstummel kauend, Oberstleutnant Teichert. Neben ihm der Bataillonsschreiber, dem er, den Lärm ringsum übertönend, den neuesten Tagesbefehl diktiert.

„Erstens: Das Bataillon steht, verstärkt durch Kräfte der motorisierten Feldgendarmerie, morgen sechs Uhr einsatzbereit . . . Zweitens: Aufgabe ist die Durchsuchung des berüchtigten Stadtteiles Jagdschütz, in dem sich polnische Banditen versteckt halten sollen, die am Blutsonntag Deutsche mißhandelt und zu Tode gequält haben . . . Drittens: Jeder wehrfähige Mann ist fest-

zunehmen. Wer trotz aller Warnungen mit einer Waffe in der Hand oder am Körper angetroffen wird, kommt sofort vor das Standgericht . . . Viertens: Die festzusetzenden verdächtigen Personen sind dem Internierungslager in der Artilleriekaserne zuzuführen . . . Schluß . . . Zum Donnerwetter, was ist denn da schon wieder los? Wer will zu mir? Mensch, Vogel, altes Haus, kommen Sie endlich, ich habe schon händeringend auf Sie gewartet!"

Die beiden Offiziere suchen sich einen ruhigen Winkel zur ungestörten Besprechung. Teichert stößt das Fenster auf, um einen frischen Luftzug hereinzulassen.

„Sie, als Gast, lieber Vogel, kriegen den einzigen Stuhl, den wir in diesem Bau ganz vorgefunden haben."

Während sie ihre Erfahrungen austauschen, peitscht ein Gewehrschuß durch die Abenddämmerung. Ein anderer antwortet und gibt das Signal zu einer tollen Ballerei.

Jemand ruft: „Licht aus!"

Dann einige Handgranatendetonationen, dumpf und dröhnend, daß die Fenster klirren, und es herrscht wieder Ruhe, allerdings eine Ruhe, die etwas Beängstigendes an sich hat. Die Straßen sind wie leergefegt, die Häuser ohne Licht.

„Das war der kleine Abendsegen!" sagt der Oberstleutnant sarkastisch.

„Ist ja eine tolle Schweinerei!" will Vogel aufbrausen. „Wie lange soll denn das noch so weitergehen . . .?"

Doch Teichert unterbricht ihn: „Beruhigen Sie sich. Es ist schon anders geworden. Gestern um diese Zeit setzte schlagartig auf alle Polizeiwachen und auf andere von Truppen besetzte Gebäude ein planmäßiger Feuerüberfall ein. Hier aus dem gegenüberliegenden Haus fiel der erste Pistolenschuß und pfiff dort in unser Fenster hinein. Dann ging es los. Die Wachtstube in der Konarskiegostraße erhält Feuer. Die Munitionslagerwache meldet das gleiche. Die Rathauswache wehrt ohne eigene Verluste einen Überfall ab. Um halb zehn Uhr kriege ich die Meldung, daß draußen an der Scheunenwache im Feuerkampf mit polnischen Banden ein Polizeiposten gefallen ist. Einer meiner bravsten Berliner Wachtmeister liegt, tödlich verletzt, auf dem Straßenpflaster ..."

„Na und? Na und? Zum Donnerwetter, was geschah von unserer Seite?" Der Major ist nervös aufgesprungen und tritt ganz erregt dicht an den Oberstleutnant heran. Der blickt ihn etwas verwundert an und räuspert sich.

Vogel begreift, nimmt Haltung an und murmelt: „Verzeihung, ich kenne hier fast jedes Haus, ich weiß, wie man diesem Gesindel entgegentreten muß ..."

„Ja, lieber Vogel, ich weiß, Sie sind immer noch der alte Feuerkopf. Aber hören Sie mich zu Ende an! Morgens um vier Uhr gehen zwei Kompanien meines Bataillons, zusammen mit Angehörigen der Luftwaffe, völlig überraschend gegen die Häuser, aus denen geschossen wurde, mit Handgranaten vor. Von den Dachschützen ist jedenfalls keiner entwischt, und seit heute morgen

fünf Uhr ist Ruhe in Bromberg. Was Sie vorhin hörten, war der letzte Widerstand bei einer einzelnen Durchsuchungsaktion, wie das Bataillon sie jetzt in allen Stadtteilen durchführt.

Heute vormittag hatten wir uns, zusammen mit dem SD., die Schwedenhöhe vorgenommen. Dieses Verbrechernest wird Ihnen ja ein Begriff sein. Zwei Kompanien Luftwaffe hatten sich für die äußere Absperrung zur Verfügung gestellt. Die Aktion hatte den erwarteten Erfolg. 900 Polen, darunter freigelassene Zuchthäusler, Kommunisten und Angehörige der Aufständischenverbände, wurden festgesetzt. Davon waren 62 im Besitz von Schußwaffen und von ganz gefährlich zurechtgemachten Stichwerkzeugen. Stilette, im Spazierstock getarnt, und ähnliches, überall noch ganz frische Blutspuren daran. Ein großer Teil von diesem Gesindel konnte durch Zeugenaussagen überführt werden, am bewußten Sonntag mit dabei gewesen zu sein. Na ja, das Weitere können Sie sich denken ... Es ist ein Handwerk, bei dem der Spaß aufhört!"

„Für wann soll ich mich mit meiner Abteilung zur Verfügung halten?"

„Morgen kommt das Jagdschützviertel dran. Dafür reicht das Bataillon aus. Aber am Freitag müssen wir unbedingt in die Waldungen südlich der Stadt. Dort überfallen starke Banden, darunter uniformierte polnische Soldaten, deutsche Gehöfte, plündern und sengen. Dafür brauchen wir Ihre Reiter ganz dringend."

„Also Freitag früh 7,15 Uhr an der Straße Bromberg—Brzoza."

Polens Blutschuld

Die Nacht war kurz. Am späten Abend ist die Schwadron gestern ins Quartier gekommen, und im fahlen Frühlicht führen die Männer ihre Pferde schon wieder zum Satteln. Über Nacht hat sich der Himmel bezogen, und jetzt rieselt unablässig ein feiner Regen herunter. Die Pferde stehen da mit hängenden Köpfen, klatschnaß wie die Katzen. Die Reiter torkeln schlaftrunken umher. Hier und da versucht einer fluchend seine Pfeife in Brand zu setzen, aber Tabak und Zündhölzer sind feucht. Und die Stimmung wird so nicht besser.

„Alles mal herhören!" Hanno, der gerade für drei knappe Stunden seinen Uniformrock über die Stuhllehne gehängt hatte, ist frisch und munter wie immer in ihre Mitte getreten und gibt das Marschziel bekannt.

Dann fährt er fort: „Ich weiß, daß ihr seit langer Zeit nicht mehr aus euren Sachen herausgekommen seid. Ich weiß, daß ihr vor Müdigkeit bald umfallt und daß ihr euch durch euren bisherigen Einsatz ehrlich eine ordentliche Nachtruhe verdient habt. Aber, Kerls, nehmt euch heute noch einmal zusammen! Zeigt heute noch einmal, was ihr könnt. Denn heute werden wir im Verbande mit unseren Kameraden vom Bataillon zu einer großen Aktion gegen starke uniformierte Banden eingesetzt.

Heute kommt es darauf an, wer ein echter Kerl ist. Ich hoffe, daß mich jeder verstanden hat!"

Bisher hat er leise, wie zu sich selbst, in plauderndem Ton gesprochen, und verwundert haben die Männer aufgehorcht. Dann aber gellt sein altgewohntes Kommando wie ein Fanfarenstoß über den Dorfplatz und verscheucht den letzten Rest von Müdigkeit.

„Aufgesessen!"

Mit einem Ruck ist aus dem Haufen schlaftrunkener Gestalten, die sich kaum auf den Beinen halten können, wieder in alter Disziplin eine zu allem entschlossene Truppe geworden. Und als Hanno in strömendem Regen die Front abreitet, sieht er überall in blanke Augen.

In einer Wolke aus Dampf und Dunst ist die Schwadron in scharfem Trabe an die verabredete Wegkreuzung herangeprescht. Der Wald, in dem man die Polen vermutet, ist schon in weitem Umkreis abgeriegelt. Einzelne Suchtrupps stoßen in das Gehölz vor.

Die Reiter übernehmen ihren Abschnitt. Die Pferde bleiben auf einer Lichtung zurück, und die Männer arbeiten sich, nach allen Seiten sichernd, lautlos wie geübte Jäger durch das Unterholz.

Von den Bäumen trieft und tropft es unablässig. Wenn einer der Männer sich den Zweigen unvorsichtig nähert, gießt es ihm eimerweise in den Hals. In wenigen Minuten ist alles klatschnaß bis auf die Haut.

„Der einzig richtige Dienstanzug wäre heute in Badehosen!" sagt Wachtmeister Hummer, dessen trockener Humor in solchen Situationen unbezahlbar ist.

Rechts im Nachbarabschnitt knallen Gewehrschüsse, dazwischen wummern einige Handgranaten. Der Gegner ist gestellt.

Der Nachrichtendienst der Volksdeutschen hat wieder einmal ausgezeichnet funktioniert. Der Schlupfwinkel der Marodeure war genau ausgekundschaftet, und jetzt sitzen sie wie die Maus in der Falle. Ringsum durch die Sperrketten gibt es kein Entweichen.

Beim Auftauchen der deutschen Uniform haben sie sich in alle Windrichtungen zerstreut und versuchen, sich einzeln durch das Dickicht zu drücken. Und jetzt beginnt die Arbeit der Suchtrupps, die jeden Busch, jedes Erdloch und jede Geländefalte langsam und gründlich abtasten. Und jedesmal, wenn sie auf die Heckenschützen stoßen, gibt es einen kurzen Kampf auf Leben und Tod. Denn jeder auf beiden Seiten weiß, daß es im Falle des Unterliegens keinen Pardon gibt.

Auf dem Abschnitt der Reiter ist es bisher ruhig gewesen. In ihren schweren Stiefeln stapfen die Männer zäh und verbissen durch das nasse, wabbelnde Moos.

Hanno hat sich mit Unterer und Hummer auf die ersten Schüsse hin nach rechts dicht an den Abschnitt des Bataillons herangepirscht.

Ganz in ihrer Nähe fällt ein Pistolenschuß. Äste knacken, als arbeite sich irgend etwas durch das Holz. Jeder von den dreien steht wie angewachsen hinter seinem Baumstamm und lauscht mit angespannten Sinnen hinüber. Plötzlich löst sich Hummer aus seiner Deckung und

dringt in gebückter Haltung in eine dichte Brombeerhecke hinein.

„Verdammt noch eins, das ist ja unglaublich! Diese Schufte . . . Herr Hauptmann, bitte herkommen!"

Als Hanno an die Hecke herantritt, bietet sich ein Bild, das ihm den Atem stocken läßt. Im Gestrüpp, halb mit Moos bedeckt, liegt zusammengekrümmt ein menschlicher Körper. An Stelle des Kopfes ein blutiger Stumpf. Der Kleidung nach ein deutscher Bauer, den die Polen bestialisch umbrachten und verstümmelten.

Aufmerksam mustern die drei die Umgebung des grausigen Fundes. Denn irgendein Instinkt sagt ihnen, daß dies noch nicht alles ist.

Einige Meter entfernt fällt Hanno ein Mooshaufen auf, der ihm verdächtig vorkommt. Hummer stößt mit einem Stock hinein und findet Widerstand. Als sie das Moos wegräumen, packt diese drei Männer, die durch die Erlebnisse der letzten Tage schon etwas abgestumpft schienen, doch das kalte Grausen.

Kreuz und quer übereinandergeworfen fünf, sechs, sieben, acht Leichen. Greise, Frauen, Kinder. Die Gesichter furchtbar verzerrt im Todeskampf, mit allen Anzeichen eines qualvollen, langsamen Sterbens.

Hummer hat die Joppe eines Toten aufgeknöpft und zieht seine Ausweispapiere heraus. Ein deutscher Name. Bei den anderen männlichen Leichen sind die Taschen ausgekehrt. Anscheinend haben die Mordbuben ihre Opfer noch ausgeplündert. Aber auf dem Erdboden liegen Zeitungsblätter in deutscher Sprache. Kein Zweifel, es

sind deutsche Bauern aus einem kleinen Dorf in der Nähe, in dem erst gestern ein Bandenüberfall gemeldet wurde.

„Das sind keine Menschen mehr! Das sind Tiere! Aber nein. Man soll den Tieren nicht unrecht tun, denn Tiere sind lange nicht so bestialisch verworfen wie dieses Mörderpack. Das sind nicht Menschen, das sind auch nicht Tiere, nein, das sind irgendwelche Mißgeburten, die nicht auf diese Welt gehören . . ."

Hanno ist kreidebleich an die Grube getreten. Die Fäuste geballt, daß unter den Fingernägeln das Fleisch schneeweiß wird. „Und jeder, der dies hier sieht, hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit vor Gott und seinem Gewissen, nicht eher zu ruhen, bis die letzten dieser Bestien unschädlich gemacht sind . . ."

Einige Meter weiter stoßen sie auf einen Feuerplatz, der den Verbrechern anscheinend als Lager diente. In der Asche ein Kalbfell und Fleischreste. Achtlos liegengelassen einige Rahmen Gewehrmunition. Daneben ein zerrissener Soldatenstiefel.

Vom Nebenabschnitt kommt die Meldung, daß ein Offizier und achtzehn polnische Soldaten gefaßt sind. Hanno läßt sich vom Melder zum Sammelplatz führen und kommt gerade dazu, wie Major Vogel die Gefangenen durchsuchen läßt.

Es sind verwahrloste Gestalten, die kaum noch an Soldaten erinnern. Zerlumpt, das Haar verfilzt und verdreckt, die Augen blutunterlaufen, mit blödem, stierem Gesichtsausdruck.

Zwei läßt der Major abseits stellen. Bei ihnen fand man mit frischem Blut besudelte Rasiermesser. Fast jeder von der Bande hat Gewehrmunition in den Taschen. Die Gewehre haben die meisten allerdings noch im letzten Augenblick irgendwo verscharren können.

„Die Kerle kommen nach Bromberg vor das Sondergericht", bestimmt Major Vogel und läßt die Gefangenen auf bereitstehende Lastwagen bringen. Die Banditen atmen erleichtert auf. Wahrscheinlich hatten sie schon mit dem Leben abgeschlossen und glaubten, an Ort und Stelle ihre gerechte Strafe zu erhalten.

„Pfui Deibel, und solch minderwertiges Gesindel wollte gegen uns Krieg führen . . ."

Hauptmann Tiege, alter Weltkriegsteilnehmer, hat sich von Hanno eine Zigarette geben lassen. Die beiden stehen nun fröstelnd unter einer Fichte auf dem Waldweg und hängen ihren Gedanken nach.

„Ja, mit solchem Pack schlägt man sich nun Tag für Tag herum . . ." Hanno starrt nachdenklich in den Regen, immer noch das grausige Bild von vorhin vor den Augen.

„Aber es wird auch noch einmal anders werden, lieber Menz, verlassen Sie sich darauf! Und jetzt nehmen Sie mal einen tüchtigen Schluck aus meiner Feldflasche. Das wärmt durch. Es ist echter Machandel. Ich habe ihn gestern von meiner Frau bekommen. Sie ist jetzt nämlich mit den Kindern auf unseren Bauernhof in der Lüneburger Heide gezogen. Sie müssen wissen, Menz, dieser Hof ist der Traum meines Lebens. Jahrzehntelang

haben wir dafür zurückgelegt und gespart, uns nichts geleistet, nur um einmal eigenen Grund und Boden zu besitzen. Heute genau vor einem Jahr war es so weit. Da haben wir feierlichen Einzug auf dem Hof gehalten, ich mit meiner Frau und meinen beiden Kindern. Meiner Frau hatten die Kinder einen Mohnblumenkranz ins Haar gedrückt, und mir hatten sie meinen alten Weltkriegssäbel mit Blumen bekränzt und trugen ihn singend voran.

Das war heute vor einem Jahr ..."

Hanno hat geduldig zugehört und sieht verstohlen von der Seite in das Gesicht des Kameraden. Der Mann, der vorhin eigenhändig mit einer Handgranate drei Mordschützen im Feuerkampf erledigte, denkt jetzt mit feuchten Augen an seinen Bauernhof irgendwo in der Lüneburger Heide, an sein Weib und seine Kinder.

„Prost, Kamerad Tiege, diesen Schluck auf die Heimat!"

Der wiederholt leise, kaum hörbar:

„Ja, auf die Heimat!"

